TEXT **ELISABETH HUSSENDÖRFER** FOTOS **JULIA KNOP**

An deiner Seite

Anna und Tom* sind ein Paar. Sie sind geistig behindert – und Eltern von zwei kleinen Jungs. Dass Henry, 2, bei ihnen bleiben kann, ist einem engagierten Angebot zu verdanken: dem Wohnhaus Tandem in Hamburg



*Namen geändert



Krisenherd Einkaufscenter. Neulich hat Tom Anna hier einfach stehen gelassen. Heute klappt's besser, und die Familie gönnt sich ein Eis







Ab nach Hause: Am frühen Nachmittag holt Anna Henry im Kindergarten ab. Zu Hause sorgt ein vor den Balkon gespanntes Netz für Sicherheit des kleinen Wirbelwinds

Sie haben sich im Bus kennengelernt. „Ich fand sie gut“, sagt Tom, 24. „Jeden Morgen waren wir unterwegs zur Behindertenwerkstatt“, erzählt Anna, 25. Sie hat dort eine Ausbildung gemacht. „Ich hab am liebsten gekocht. Tom mochte es eher, mit Holz und Metall zu arbeiten.“

Anna wirkt nicht behindert, nicht auf den ersten Blick. Sie hat sich Strategien zurechtgelegt. Spricht Satzenden mit, wenn das Gesagte vorhersehbar ist. Hat aber Probleme damit, Zusammenhänge herzustellen oder in die Zukunft gerichtet zu denken. Von „Menschen mit kognitiven Einschränkungen“ sprechen die, die mit Tom und Anna zu tun haben, angeborene Einschränkungen. Die Ursachen? Eine schlecht durchblutete Plazenta in der Schwangerschaft, eine Kinderkrankheit, zu wenig Sauerstoff unter der Geburt. Der Mensch hat dann hinterher Probleme im Alltag.

Irgendwann, sagt Anna, sei es passiert. Ihre Regel blieb aus. Ihre Augen haben plötzlich einen glänzenden Film, so, als müsse sie weinen, wenn sie an ihr erstes Baby denkt: „Patrick kam weg, da war er vier Monate alt.“ Wie das passieren konnte? Patricks Haut war anspruchsvoll, musste viel gecremt werden. Anna fand das anstrengend. Tom sagt: „Die anderen Mütter in der Wohngruppe waren alle nicht geistig behindert, das war unfair.“ Die Betreuer hätten so getan, als könnte sie das alles genauso. „Hier, im Tandem, ist es besser“, sagt Anna, die nur elf Monate nach Patrick einen zweiten Sohn zur Welt gebracht hat: Henry.

Anna, Tom und Henry sind eine von insgesamt elf Familien, die im Wohnhaus Tandem untergebracht sind, einem Angebot der „alsterdorf assistenz ost gGmbH“. „Auch hier komm ich immer wieder an Grenzen“, gibt Anna zu. Henry war wie Patrick immer mal wieder wund und die 25-Jährige so mit den Nerven am Ende, dass sie am liebsten weggerannt wäre. Aber im Tandem braucht sie nur zum Hörer zu greifen, im Bereitschaftszimmer einen Stock tiefer anzurufen und zu sagen: „Ich kann nicht mehr.“ Oder: „Ich brauch da einen Rat.“ Ein elfköpfiges Team aus Pädagogen und Sozialarbeitern arbeitet in der Einrichtung. Jede Mutter und jeder Vater hat einen persönlichen „Assistenten“, der täglich in festgelegten Bereichen wie Haushalt, Spielen, Freizeitgestaltung hilft. Ein weiterer Mitarbeiter ist explizit fürs Kind da, soll dabei aber nicht in die Elternrolle rutschen. Die sogenannte „Kinderförderung“ ist daher auf zwei Stunden pro Woche begrenzt und findet auf Spielplätzen oder beim Legobauen statt. Im Anschluss wird der kindliche Entwicklungsstand dokumentiert.

„Schwierigkeiten bei der Organisation des Alltags haben heißt nicht, dass das Herz nicht bereit ist, alles zu geben für ein Kind“

15 Jahre alt ist das Tandem und in der Form bundesweit einzigartig. Sieben weitere stationäre Häuser gebe es, sagt Einrichtungsleiterin Elfie Ruzanska, „nirgends sonst aber werden ganze Familien aufgenommen“. Dass ihr Haus noch immer als ungewöhnlich gelte, zeige, wie schwierig es für unsere Gesellschaft sei, mit dem Thema Behinderung und Elternschaft umzugehen. Fassungslos ist die 60-Jährige, wenn sie daran denkt, dass beeinträchtigte Mädchen und Frauen in Deutschland noch bis vor gut 20 Jahren, also bis zur Änderung des Betreuungsgesetzes 1992, zwangssterilisiert wurden.

Die Pädagogin ist sich absolut sicher, dass viele heutzutage immer noch denken: Es ist besser, wenn „solche Leute“ keine Kinder kriegen. „Aber dass jemand nicht gut mit Geld umgehen kann oder vielleicht Schwierigkeiten hat, ▸



Kuschelzeit mit Mama. Anna musste lernen, die Bedürfnisse ihres Kindes richtig zu erkennen









Anfangs fiel ihnen das noch vergleichsweise schwer: einen Haushalt führen. Oder auch: über Gefühle sprechen, bevor ein Streit eskaliert

sich zu organisieren, heißt doch nicht, dass sein Herz nicht bereit ist, alles zu geben für ein Kind."

Man muss nur in den ersten Stock des Wohnhauses gehen, und es wird klar, was sie meint. Der zweijährige Henry quietscht und hüpft ausgelassen zwischen jeder Menge blinkendem Plastikspielzeug. Er fällt der Mama in die Arme. Krabbelt dem Papa auf den Bauch. Robbt sich hoch, rennt wieder zur Mama. Die greift jetzt einen Ball, schaut ihren Sohn an, fragt: „Magst du?" Sozialpädagogin Antje Engel, Annas Assistentin, hält sich im Hintergrund. Die „Spielzeit", wie sie nennt, was da gerade läuft, findet täglich statt. „Toll, wie du mit deinem Kind sprichst", lobt Antje Engel, während Mutter und Kind das Zimmer in ein Fußballfeld verwandeln. Henry ist ein Wirbelwind, der ganze kleine Körper ist Kommunikation. „Eine Zeit lang war es schwierig, da sind die Eltern nicht auf seine Signale eingegangen", sagt Antje Engel. Zu viele Angebote, ein Spielzeug hier, ein Spielzeug da, kein wirkliches Sich-Einlassen.

„Rechtzeitig eingreifen, die Eltern entsprechend anleiten – das ist entscheidend, um Entwicklungsverzögerungen beim Kind zu vermeiden", sagt Antje Engel.

Auch wenn Paare wie Tom und Anna wohl nie komplett allein leben und den Alltag als Familie bewerkstelligen werden können: Die stationäre Unterbringung wie im Tandem ist nur ein Übergang. Ambulante Wohnformen, wo nur an manchen Tagen jemand kommt und guckt, werden angestrebt. „Dieses Haus ist ein Übungsfeld", sagt Antje Engel. Und bringt nun hinter sich, was immer ein wenig heikel ist: die Wohnungskontrolle. Heikel deshalb, weil es bei sogenannten Hilfeplangesprächen mit dem Jugendamt regelmäßig Updates gibt: Was läuft schon gut, wo gibt es darüber hinaus noch Unterstützungsbedarf? Dann wird entschieden: Kann die Hilfe so weiterlaufen? Elfie Ruzanska mag nicht drum herumreden: „Es gab schon Familien, da wurden Eltern und Kinder getrennt, auch bei uns."

Die tägliche Wohnungskontrolle ist ein heikler Moment. „Auch bei uns gab es das schon, dass Eltern und Kinder getrennt wurden", sagt die Einrichtungsleiterin

„Das geht so nicht, das weißt du", sagt Antje Engel jetzt und deutet auf das Kabel eines Rasierapparats, das im Bad zu Boden hängt. Alle elektrischen Geräte außer Reichweite des Kindes – so lautet eine Regel. Eine andere: Keine Tüten auf dem Boden, Müll sortieren! Oder auch: Kühlschrank regelmäßig ausmisten! Antje Engel schaut sich die Haltbarkeitsdaten mehrerer Milchprodukte an. Die Familien bekommen Haushaltsgeld, dürfen selbst entscheiden, was gegessen wird. Also jeden Abend Frittiertes? Nein, über so was wird gesprochen. Nicht mit erhobenem Zeigefinger zwar, aber kritisch. Bei Antje Engel fällt auf, wie oft sie Anna lobt, ihr wie beiläufig die Hand auf den Rücken legt, um zu signalisieren: Du machst das schon.

Der Bedarf bestimmt, wie viel Zeit die Assistenten in der Familie verbringen. Da Antje Engel als Annas Hauptassistentin auch für andere Familien im Haus einspringt – anders wäre der 24-Stunden-Dienst nicht machbar –, ist sie häufig vor Ort und kann auch spontan geholt werden. Etwa wenn Tom und Anna sich streiten. Wie neulich, beim Einkaufen. Tom hatte Windeln holen wollen, Anna wartete mit Henry vor dem Supermarkt und wunderte sich, wo Tom so lange blieb. „Bin halt schon vorgegangen" – für Anna, die ihren Freund wenig später in der Wohnung fand, war das keine Erklärung. „In solchen Situationen wird es zuweilen sehr emotional", sagt Antje Engel. Gefühle und Bedürfnisse äußern, das muss Anna noch lernen: Ich war traurig, als du plötzlich weg warst. Ich hab mir Sorgen gemacht …



Henry, hier beim Malen, entwickelt sich vollkommen normal – bald wird er seine Eltern kognitiv überholen

Gerald Jörs, Toms Assistent, hat eine ruhige, sympathische Ausstrahlung. „Bei Auseinandersetzungen stehe ich an Toms Seite“, sagt er. Oft gehen er und Tom dann eine Runde um den Block. Und oft fragt sich der Pädagoge: Was eigentlich ist behindert? Die Ampel, die jetzt bei Tom und Anna im Flur hängt und dabei helfen soll, kritische Situationen frühzeitig zu erkennen – ein entsprechender Zeiger wird dann umgestellt –, könnte jedenfalls auch vielen sogenannten normalen Partnerschaften helfen. „Letztlich ist es oft nur ein Tick mehr Unterstützung, den die Bewohner brauchen“, sagt Jörs. Und betont, dass aus Tom, der vor eineinhalb Jahren oft eher teilnahmslos wirkte, ein liebevoller und begeisterter Vater geworden sei. Gerald Jörs hat ihm vieles gezeigt: wie man wickelt oder Brei kocht, vor allem aber hat er die Freude, die er dabei beobachten konnte, für Tom in Worte gefasst und Wert darauf gelegt, dass dadurch bei dem jungen Vater mit der Zeit so etwas entstehen konnte wie väterlicher Stolz. Am Ende aber ist es Toms Gefühl. Und darauf legt der Pädagoge wert. Er helfe ihm nur, es sich bewusst zu machen.

„Ich mache das an seiner statt – so zu denken, ist falsch“, so der Pädagoge.

Auf genau diese Einstellung aber trifft er immer wieder. „Bitte erklären Sie es dem Vater“, sagt der 51-Jährige zum Beispiel, wenn Kinderärzte am liebsten alles mit ihm besprechen wollen und Tom einfach ignorieren – man wolle schließlich das Beste. Für das Kind.

Und was wird aus ihnen, den Kindern? Elfie Ruzanska denkt bei dieser Frage vor allem an eines der ersten Tandem-Kinder: Ein heute 18-jähriger junger Mann, der weiter regelmäßig zu Besuch kommt. „Mag sein, dass er heute studieren und nicht ‚nur‘ eine Ausbildung machen würde, hätte er andere Eltern gehabt.“ Adoptiveltern? Für Elfie Ruzanska ist das nicht immer die Lösung: So engagiert Adoptiveltern auch seien, solch ein Schritt kappe auch Wurzeln, bleibe für viele ein Lebensthema. Der junge Mann hingegen, der inzwischen von Hamburg weggezogen sei, sei spürbar im Reinen mit seiner Biografie. „Ja, der Mama geht’s gut. Danke. Sie lässt schön grüßen.“

„Die Bewohnerkinder sehen es nicht als Nachteil, behinderte Eltern zu haben“, sagt Elfie Ruzanska. Viele überholten die Mutter und den Vater spätestens mit dem Schuleintritt kognitiv. Hier sei Fingerspitzengefühl gefragt. „Unsere Assistenten sagen nicht: Deine Mama, dein Papa kann das nicht. Sondern: Dafür sind andere zuständig.“

Anna hat Henry derweil in die Badewanne gesetzt und shampooniert liebevoll den kleinen Kopf. Stellt schon mal die Creme bereit, für hinterher. Patrick, ihren Erstgeborenen, darf sie inzwischen einmal im Monat in der Pflegefamilie besuchen. Manchmal träumt sie. Von einem Haus für die Familie, mit Garten und Pool. „Tom geht arbeiten, kommt abends heim.“ Und die Kinder? „Henry bleibt bei uns“, sagt Anna. Und diesmal klingt es kein bisschen überfordert. ■